

CHRISTIAN HUMBERG

—≡≡≡DIE≡≡≡
ZWEITE ERDE

—≡≡≡ FOLGE 4 ≡≡≡

HINTERHALT



**DRAN
BLEIBER**
▶ Deine Serien

be **BEYOND**

Der ägyptische Krankenpfleger, der seit dem Absturz die Arbeit eines gefühlten halben Dutzends Ärzte erledigen musste, seufzte. Er saß auf der zweiten Liege, die im Raum stand. Die andere Bettstatt war für Chu gedacht gewesen, doch der Captain der *Genesis* hatte sie kaum eines Blickes gewürdigt.

»Ich verstehe Sie voll und ganz, Captain«, sagte Youssef Mahdi geduldig. »Aber ich fürchte, dass sich der Tod nicht darum schert, was wir annehmbar finden und was nicht. Er ... Er passiert einfach.«

Es war eindeutig nicht das erste Mal, dass Mahdi mit Patienten sprach, die sich der Wahrheit verweigerten. Doch Chu merkte ebenfalls, wie schwer es dem Mann vom Nil noch immer fiel. Seine traurige Miene besänftigte ihren Zorn ein wenig.

»Beide?«, wiederholte sie seufzend. Endlich blieb sie stehen und ließ sich, mehr aus Reflex denn aus Absicht, auf der freien Liege nieder. »Wirklich beide?«

Der Mediziner nickte. »Ich bedaure es sehr, aber Benji und ich konnten nichts mehr tun.« Benji Kutcher war sein Kollege auf der Station und der einzige noch lebende Arzt im Camp Eden. Gemeinsam mit ihm und einer wechselnden Schar aus Freiwilligen kämpfte Mahdi seit Tagen gegen das Unvermeidliche. Dabei war er mit wenig mehr als unendlich scheinender Hoffnung ausgerüstet. »Mrs McDermott war bereits tot, als wir am Tatort eintrafen. Und was Herrn Prahls betrifft ...« Nun schüttelte er den Kopf. »Es war ein glatter Bauchschuss, Ma'am. Da kam jede Hilfe zu spät. Ich kann Ihnen leider nur sagen, dass Sie nichts dafür können. Mr McDermott selbst hat den Schuss abgefeuert – und dass er traf, war unter diesen Umständen bloß noch ein trauriger Zufall. Hätten Sie *nicht* versucht, einzugreifen und ihn zu entwaffnen, hätte es *garantiert* weitere Tote gegeben. Es war nicht Ihre Schuld, Ma'am. Sie wollten das Richtige tun und haben Ihr Bestes gegeben.«

Dennis Prahls war achtundzwanzig Jahre alt gewesen. Chu hatte die vergangene halbe Stunde damit verbracht, seine Akte zu lesen – und die der anderen Beteiligten an dem Debakel dieser Nacht. Prahls war eine Vollwaise aus der deutschen Stadt Trier. Aufgewachsen war er am Rand der kontaminierten Zone, in Spuckreichweite zu dem Landstrich, der seit dem atomaren Mega-GAU von 2079 als unbewohnbar und nicht länger zu bewirtschaften galt. Als totes Land. Prahls hatte sich mit sechzehn dem Militär angeschlossen, um etwas zu bewirken. Mit fünfundzwanzig hatte er dann zu einer privaten Sicherheitsfirma gewechselt. Kurz darauf war das Angebot von DeFalco auf seinen Tisch geflattert, und er hatte sofort zugesagt. Die versprochene zweite Erde, der Neustart im All, hatte seinen von der Realität doch arg enttäuschten Idealismus gekitzelt und ihm gegeben, was der triste Alltag ihm nie hatte geben können: den Traum von einer besseren Zukunft.

Und jetzt war er tot.

Einer mehr. Weil sie es nicht hatte verhindern können.

Es ist meine Schuld, dachte Chu.

Sie wusste, wie unsinnig der Gedanke war. Mahdi wollte nicht nur nett sein, er hatte recht. Dennoch konnte Chu ihre Gefühle nicht unterdrücken. Immer wieder durchlebte sie den Moment in ihrer Erinnerung. Sie hörte den lauten Knall aus McDermotts Waffe, dann sah sie den roten Fleck auf dem Bauch des jungen Soldaten. Grundgütiger, wie schnell und lautlos er zusammengebrochen war!

»Wir werden immer weniger, Youssef.« Ruckartig stand sie wieder auf und versuchte, die Gedankenbilder, die sie heimsuchten wie mahnende Gespenster, aus ihrem Kopf zu verscheuchen. Es gelang ihr kaum. »Ich weiß, dass ich Ihnen das nicht sagen muss, aber es stimmt trotzdem. Die Gruppe siecht dahin – trotz all unserer Fortschritte. Diese elenden Albträume bringen uns um den letzten Rest unserer mühsam aufrechterhaltenen Ordnung. Sie rauben uns den Verstand ...«

»Benji und ich haben damit begonnen, Schlafmittel zu verteilen«, sagte der Mediziner. »Wie von Ihnen angeregt, Ma'am. Wenn die Besatzung wieder durchschlafen kann, dürfte das schon ein wenig helfen. Zumindest in manchen Fällen.«

Chu lächelte schwach. »Es ist ein Versuch, weiter nichts. Kein Schlafmittel der Welt hält *diese* Träume auf Abstand, glauben Sie mir. Mitunter kommt es mir vor, als ... als kämen sie überall durch. Als fänden sie uns, wohin wir auch fliehen.«

Der Ägypter zog eine Braue hoch. »Captain?«

Sie winkte ab. »Keine Sorge, Youssef. Ich bin in Ordnung. Ich komme aus New York, da ist man an Horror gewöhnt.« Es sollte ein Scherz sein, fühlte sich jedoch nicht so an. Wieder seufzte sie schwer. »Aber es gibt immer mehr von uns, für die das nicht gilt. Und das ist ein ernstes Problem. Eins, gegen das keine reparierten Konsolen und reanimierten Computerinterfaces etwas bewirken können. Selbst wenn Dell und Lee hier in einer Stunde mit gleich zehn Generatoren auftauchen würden, hätte ich arge Bedenken, was die Moral der Besatzung angeht. Nein, Youssef. Unser ganzer Fortschritt verpufft angesichts dieser elenden, grauenhaften Träume.«

Nachdenklich legte Mahdi die Beine übereinander. »Erzählen Sie mir von ihnen«, schlug er vor. »Nicht von den Träumen, von denen die anderen Ihnen berichtet haben, sondern von Ihren ganz eigenen Eindrücken. Was sehen *Sie*, wenn Sie nachts die Augen schließen?«

Chu schnaubte. »Was wird das jetzt eine Therapiesitzung? Soll ich mich hinlegen und von meinen Eltern erzählen, Sigmund?«

Sie redete äußerst ungern über sich, nicht erst seit dem Absturz. Ihre eher unschöne Vergangenheit war auch für sie selbst tabu geworden. Sie dachte kaum noch an ihr Leben vor der *Genesis* und hatte es weitestgehend aus ihrem Alltag verbannt. Einerseits, damit sie besser funktionierte, und andererseits, weil die Vergangenheit in Chus Fall ganz eigene Dämonen barg. Eigene Schmerzen.

Entsprechend schroff reagierte sie nun auf die Worte des Mediziners. Doch Mahdi ließ sich nicht provozieren. Also kapitulierte sie.

»Ich ... Ich sehe Gestalten«, begann sie. »Schemenhafte Kreaturen im Dunkeln irgendwelcher Höhlen. Ihre Körperform ist humanoid, aber das ist schon alles, was ich Ihnen über sie sagen kann. Zumindest aus eigener Erfahrung. Andere Leute berichteten mir sehr wohl Details – eins erschreckender als das andere. Jedenfalls stehen diese Wesen in meinem Traum in lang gezogenen Tunneln irgendwo unter der Erde. Und es ist immer die gleiche Szene. Immer.«

»Sie meinen, unter der Erde dieses Planeten?«, erkundigte Mahdi sich interessiert. »Auf LL-Theta-339?«

Chu zuckte mit den Schultern. »Ich vermute es. Aber ich weiß es genauso wenig wie Sie. Jedenfalls ist es in meinem Traum stockfinster da unten.« Sie hielt inne und korrigierte sich. »Wobei finster eigentlich nicht ganz zutrifft. Es *gibt* Licht in dieser Schwärze – ein eigenartiges Funkeln in den Tunnelwänden. Ich fürchte, ich kann es nicht besser beschreiben.«

Mahdi strich sich nachdenklich übers Kinn. »Okay. Und was machen diese Wesen?«, hakte er mit sanfter Bestimmtheit nach. Die Frage schien der Kern seines Interesses zu sein. »Was wollen sie von uns, Ma'am? Welche Ziele verfolgen sie?«

Ein hilfloses Lachen drang aus der Kehle der New Yorkerin. »Das kommt wohl drauf an, wen Sie fragen. In manchen Erzählungen, die mir zu Ohren kamen, töten sie Menschen von der *Genesis*. Scheinbar grundlos. Aus purer Bosheit. In anderen bewegen sie sich durch Felsgestein und Wüstensand, als wären diese Materialien Luft für sie. Sie gleiten so selbstverständlich hindurch wie ein Fisch durch Wasser. So hat es Jeanne Bordeaux aus dem Technikerteam gestern erst bezeichnet. Wieder andere berichten mir, dass diese Monster nachts auf den Bergen stehen, die wir drüben am Horizont sehen, und zu uns herüberglotzen, wenn wir schlafen.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich frage aber nicht die anderen, Captain. Ich frage Sie. Was tun diese Wesen in *Ihrem* Traum?«

Chu zögerte. »Na ja, sie tun ... gar nichts«, antwortete sie schließlich. Das unterschied ihre Bilder von denen, die ihr die übrigen Betroffenen schilderten. »Sie stehen einfach herum. In der Finsternis. Als ... Als würden sie abwarten, verstehen Sie?« Sie hob den Blick und schaute ihr Gegenüber an, als wüsste der Mediziner die Antworten, die sie sich selbst nicht geben konnte.

»Und worauf warten sie?«, fragte Mahdi. »Auf ein Ereignis, vielleicht auf einen Zeitpunkt? Oder auf jemanden? Was ist es, Captain?«

Sie setzte sich wieder. »Ich weiß es doch auch nicht, Youssef. Ich ... Das sind bloß Träume. Normalerweise würde ich keinen zweiten Gedanken an sie verschwenden. Doch angesichts der aktuellen Umstände ...«

Mahdi beugte sich vor. »Angesichts der aktuellen Umstände machen Sie sich Sorgen. Weil immer mehr Menschen die gleichen Traumbilder sehen. Und schreiend aufwachen.« Er seufzte. »Und weil manche von ihnen deswegen die Nerven verlieren. Wenn nicht sogar den Verstand wie in Mr McDermotts Fall.«

Erneut nickte sie. Der Schotte war abgeführt worden und saß nun, bewacht von Ayers und einem anderen Soldaten, in einem Nebenzimmer der Krankenstation. Kutcher persönlich untersuchte ihn.

»Ich höre sie«, gestand Chu leise. »Nachts, wenn ich von der Arbeit auf der Brücke komme und durch die leeren Korridore gehe. Dann höre ich die Leute in ihren Betten im Schlaf sprechen oder schreien. Sogar noch durch die geschlossenen Türen kann ich sie hören. Und auch ich wache mitunter schweißgebadet und mit wild pochendem Herzen auf. Nicht in jeder Nacht, aber immer öfter.«

»Das glaube ich gern. Unsere Patienten hier reagieren zunehmend ähnlich.«

Chu wusste, dass noch so manches Bett seiner Station belegt war.

»Benji und ich wechseln uns nachts meistens ab, aber wir beide machen die gleichen Beobachtungen«, fuhr er fort. »Die Leute schlafen sehr unruhig, reden laut, atmen keuchend. Manche schlagen sogar um sich. Erinnern Sie sich an Mr Vernon? Den mussten wir vorige Nacht sogar am Bett fixieren. Andernfalls hätte er sich im Schlaf selbst verletzt, Captain. Vor lauter Entsetzen über das, was er im Traum erlebte.«

Chu erinnerte sich sogar sehr gut an Vernon. Vor wenigen Stunden erst hatte sie mit Mahdi über den Patienten gesprochen. Jerome Vernon, ein ehemaliger Lehrer aus den USA, hatte die Solaranlagen, mit denen die *Genesis* Energie aus dem Licht der beiden Sonnen von LL-Theta-339 erzeugen wollte, gewaltsam vernichtet. Es war die erste Straftat auf der neuen Welt gewesen, und sie hatte nicht nur Chu entsetzt. Verbrechen und böse Absichten ... Diese Dinge hatte die Siedlerschar mit dem Aufbruch der *Genesis* ins All eigentlich hinter sich zurücklassen wollen. Sie hatten nicht zu John DeFalcos idealistischen Zielen gehört.

Doch Mahdi und sein Kollege hatten bei Jerome Vernon Anzeichen einer paranoiden Schizophrenie festgestellt und behandelten ihn seitdem entsprechend. Angeblich schlug die Therapie bereits an, Mahdis jüngste Bemerkung ließ Chu allerdings zweifeln.

»Dann leidet er nach wie vor?«, fragte sie den bärtigen Mediziner.

Mahdi bestätigte es. »Mr Vernon ist krank, Captain. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch – er hat die Schizophrenie, von der ich gestern sprach, wirklich. Nur ...«

Chu beendete den Satz für ihn. »Nur fragen Sie sich, ob das alles ist, was ihm zusetzt«, verstand sie plötzlich. »Oder ob es da noch ein zweites Leiden gibt. Eines, dem mehr Personen als nur Mr Vernon zum Opfer gefallen sind.«

Auch darüber hatten sie sich bereits ausgetauscht. Bislang war Mahdi stets skeptisch gewesen, was verborgene Botschaften in diesen Träumen anbelangte – interessiert, aber zweifelnd. Nun nickte er.

»Ich fürchte, dass ich diese Möglichkeit nicht länger außer Acht lassen kann. Sie ... Sie wird von Nacht zu Nacht wahrscheinlicher. Auch aus medizinischer Sicht, Ma'am.«

»Wenn das so ist, müssen wir handeln.« Chu stand auf und ging zur Tür. »Und zwar umgehend.«

»Was? Aber Captain!« Der Pfleger sprang von seiner Pritsche und ging ihr nach. »Wo wollen Sie hin? Ihr Zustand ...«

Chu drehte sich ein letztes Mal zu ihm um. »Es geht mir gut, Youssef. Ich bin unverletzt, und McDermott ist keine Gefahr mehr. Also kann ich gehen. Nein, ich muss es sogar. Denn diese Besatzung braucht Hilfe!«

Er sah sie verständnisvoll und ein bisschen mitleidig an. »Und woraus soll diese Hilfe bestehen?«

Chu ballte die Hände zu Fäusten. Dann verließ sie die Krankenstation. »Ich sag's Ihnen«, rief sie dem Ägypter noch zu, bevor sich die Tür hinter ihr schloss. »Sie sind der Erste, der es erfährt. Sobald ich es selbst weiß ...«

Kapitel 3

1. Juni 2108

Washington, D.C., USA

Der Potomac River brannte. Hell loderten die meterhohen Flammen auf der Oberfläche des trägen Stroms. Ihr Schein spiegelte sich auf Glasfassaden, Hochhäusern und Hunderten von Jahren gelebter Geschichte. Selbst drüben beim Kapitol, wo Holo-Beamer die jüngsten Sponsoren der US-Regierung hoch in den Himmel hinaufstrahlten, konnte man dieses immense Feuer noch sehen.

Hannah Dell stand am Ufer des brennenden Flusses, der seit Anbeginn der Zeit durch dieses Gebiet an der amerikanischen Ostküste zog, und sah ins Aufnahmeliicht der Kamera, die ihr Begleiter bediente. Doch nicht ihm galten ihre Worte.

»Stuart«, wandte sie sich an die Stimme des Anchormans in ihrem kleinen Ohrstecker. Stuart C. Reddings, Mensch gewordener Seitenscheitel und vermutlich schon mit Schlips und Kragen zur Welt gekommen, saß im Studio des Senders und führte die Zuschauer gerade durch die Abendnachrichten. »Ich stehe hier im West Potomac Park, kaum mehr als einen Steinwurf vom Lincoln Memorial, der National Mall und, ja, auch dem Weißen Haus entfernt. Und wie Sie sehen können, steht die Nacht in Washington, D.C. in Flammen – einmal mehr.«

Die Kamera schwenkte von ihr weg, um das lodernde Spektakel in seiner ganzen Pracht aufzunehmen. Stanley Birkel, Dells treuer Kameramann und Mitstreiter, wusste genau, wann sie welche Bilder von ihm brauchte. Besonders bei Liveschalten wie dieser baute die junge Journalistin, die wie viele Kollegen ihrer Generation auch über eine in ihren Schädel implantierte MiniCam mit integrierter Upload-Funktion verfügte, lieber auf die Expertise eines erfahreneren Mitarbeiters. Mit seinen achtundsechzig Lenzen hätte der stämmige Mann mit dem grauen Haar und der unerklärlichen Vorliebe für tabakhaltige Rauchwaren locker ihr Großvater sein können. Immerhin arbeitete er bereits länger bei *DCA News*, als Dell auf der Welt war. Aktuell zeigte Birkels geschulte Kameraführung den Zuschauern der Abendnachrichten die Flammen über dem Potomac, aber auch die Anstrengungen der gewohnt schlecht ausgerüsteten Rettungskräfte, die – bewaffnet mit Schläuchen, Schaumkanonen und einer Handvoll Drohnen – ihr Möglichstes taten, um den Brand einzudämmen. Viel war es nicht, was sie mit den wenigen Mitteln überhaupt bewirken konnten. Denn der Fluss war lang, und die Flammen breiteten sich immer weiter auf ihm aus.